

Streik- und Maßregelungs-Reglement.

(Entwurf der Zahlstelle Hamburg.)

§ 1. Jede örtliche Lohnbewegung, gleichviel ob Angriff- oder Abwehrstreik, bedarf der Genehmigung des Zentralvorstandes.

a) Die Genehmigung und Unterstützung eines Ausstehens seitens des Zentralvorstandes ist abhängig von den jeweiligen Arbeitsverhältnissen und der Stärke der Organisation, sowie von den zur Unterstützung vorhandenen Mitteln.

b) Werden bei der Zentralverwaltung gleichzeitig mehrere Streiks angemeldet, so finden die Orte zunächst Berücksichtigung, in welchen die Ausschüsse auf Erfolg am günstigsten sind und wo der Kampf direkt auf die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse und Verkürzung der Arbeitszeit gerichtet ist.

c) Einzelne Werksstreiks sind zu vermeiden, wenn nicht ganz günstige Momente in Frage kommen. d) Ausnahme, begründet in einer Maßregelung, sind Thunlichkeiten zu vermeiden.

Ob in einem bestimmten Falle eine Maßregelung vorliegt, darüber entscheidet der Vorstand, resp. die Mitgliederversammlung des betreffenden Ortes. e) Die Sperre über Beständen resp. Firmen ist nur dann zu verhängen, wenn hieraus ein Vorteil für die Mitglieder entfließen kann.

§ 2. Bei eintretenden Differenzen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern, bei Angriff- oder Abwehrstreiks (Maßregelungen oder Aussperrungen) hat der Vollmächtigste sofort einen ausführlichen Bericht über die Motive, über Lohn- und Arbeitsverhältnisse und über die etwa zu stellenden Forderungen an den Zentralvorstand einzureichen.

§ 3. Im Falle eines geplanten allgemeinen Streiks ist dieses mindestens drei Monate vorher an den Zentralvorstand zu melden. Abwehrstreiks und Aussperrungen sind dem Zentralvorstand sofort unter Angabe der Ursachen mitzuteilen.

§ 4. Wird von Seiten der örtlichen Verwaltung im Einverständnis mit dem Zentralvorstand ein allgemeiner örtlicher Streik erklärt, so ist sogleich eine Versammlung der Mitglieder, resp. eine öffentliche Versammlung einzuberufen, in welcher zunächst die nötigen Vorbereitungen zu treffen sind. 5. Diese Vorbereitungen sind: a) Einsetzung einer Streikkommission und Installation des Streikbureaus.

b) Einsetzung einer Kontrollkommission, welche täglich in Zwischenräumen die Ausführenden sowohl, als auch die Werkstätten mindestens zweimal zu kontrollieren hat. c) Ob und welcher Ertragsbeitrag von den in Arbeit bleibenden Kollegen täglich, resp. wöchentlich als Unterstützung abzuführen ist.

§ 5. Die Streikkommission hat sofort ein Verzeichnis aller Ausführenden anzulegen. Dasselbe muß enthalten: Name und Geschlecht, Verbandsnummer, Wohnung, letzte Arbeitsstätte, ob leibig oder verheiratet? wie viel Kinder? bisher organisiert oder nicht?

§ 7. Zur Kontrolle werden Streiklisten ausgegeben, welche mit derselben fortlaufenden Nummer versehen sein müssen, unter welcher das ausführende Mitglied ins Streikregister eingetragen ist.

§ 8. Jedes streikende Mitglied ist verpflichtet, sich der Streikkommission zwecks Kontrolle der Werkstätten x. zur Verfügung zu stellen und auf strenge Disziplin und Ordnung zu achten.

§ 9. Die Streikkommission hat für Erledigung der Kassengeschäfte ein Kassabuch anzulegen, in welches sämtliche Einnahmen und Ausgaben sofort zu verzeichnen sind. Am Schlusse einer jeden Woche ist abzurechnen und das Resultat auf das vom Zentralvorstand aufgestellte Formular zu

übertragen und allwöchentlich nebst einem ausführlichen Bericht über den Stand des Streiks an den Zentralvorstand einzusenden.

§ 10. Den leibigen Kollegen wird es zur moralischen Pflicht gemacht, bei Ausbruch eines Streiks den Ort zu verlassen; wird verheirateten Kollegen an anderen Orten passende Arbeit und sichere Stellung nachgewiesen, so kann im Falle der Abreise Kezgeleig vergütet werden.

§ 11. Unterstützungsberechtigt ist jedes Mitglied, welches mindestens 26 Wochenbeiträge entrichtet hat.

In außergewöhnlichen Fällen (Streiks etc.) ist der Zentralvorstand, resp. die Zahlstelle berechtigt, Unterstützung auch bei kürzerer Zeitdauer der Mitgliedschaft zu gewähren.

§ 12. Die Höhe der Unterstützung bestimmt der Zentralvorstand und richtet sich dieselbe nach dem Umfang des Ausstehens und dem Stande der Verbandskasse.

Für jedes Kind wird bis zu 1 Mark die Woche bezahlt.

§ 13. Wenn am Orte selbst noch Gelder (die Eigentum der betreffenden Zahlstelle) vorhanden sind, kann mit Genehmigung des Zentralvorstandes ein Zuschlag zu der aus der Verbandskasse gewährten Unterstützung erfolgen.

§ 14. Für die erste Woche des Streiks wird in der Regel Unterstützung nicht gezahlt; jedoch kann bei Verheirateten oder unterstützungsbedürftigen Mitgliedern eine Ausnahme gemacht werden.

§ 15. Von den im Ausstehen sich befindenden Zahlstellenorten dürfen weder Sammellisten noch Votum an eine andere Zahlstelle zwecks Unterstützung gesandt werden.

§ 16. Sämtliche von den Zahlstellen zur Unterstützung von Ausführenden aufzubringen Gelder sind direkt an die Hauptkasse zu senden und hat selbige in der „Buchbinderzeitung“ zu quittieren.

§ 17. Kann die Hauptkasse bei an sie gestellten Anforderungen nicht mehr gerecht werden, so ist der Zentralvorstand mit dem Ausschuss berechtigt, eine Extratreue auszusprechen.

§ 18. Zum Zweck der Gemaßregelungs-Unterstützung sind nur solche Mitglieder berechtigt, welche bei Abtragung der Interessen unseres Verbandes arbeitslos geworden, oder in Folge ihrer agitatorischen oder öffentlichen Stellung in unserem Verbands gemagt wurden.

Die Gemaßregelungs-Unterstützung kann 8 Wochen gewährt werden.

§ 19. Bei Ausführenden, zu welchen der Zentralvorstand die Genehmigung erteilt hat, sind die Anordnungen des Zentralvorstandes genau zu beachten und strikte durchzuführen; bei groben Verstößen ist der Zentralvorstand berechtigt, die weitere Unterstützung einzustellen.

§ 20. Alles zur Führung eines Ausstehens notwendige Material als Streikzettel, Kontrolllisten etc. liefert die Verbandskasse.

Mit Inkrafttreten dieses Reglements ist der § 43 des Verbandsstatuts außer Kraft gesetzt.

Vorliegender Entwurf verbannt seine Entschleunigung einem von den Hamburger Delegierten eingebrachten Antrag anlässlich unseres letzten Verbandstages in Halle. Wie unseren Kollegen aus dem Verbandsprotokoll ersichtlich ist, haben die Erfahrungen unserer letzten Lohnbewegung das Bedürfnis gezeigt, ein für alle Zahlstellen unseres Verbandes klares und bestimmtes Streik- und Maßregelungs-Reglement aufzustellen, um für die Zukunft bei Streiks und Maßregelungen für alle Fälle eine Normalgrenze zu schaffen, welche die Pflichten und Rechte der Verbandsmitglieder festlegt und alle Uebereinstimmungen und Streitigkeiten von vornherein ausschließt. Die Antragsteller, resp. Zahlstelle Hamburg, haben sich

aus den oben angeführten Gründen mehr oder weniger verpflichtet gefühlt, ein diesbezügliches Reglement selbst einzubringen, und dem Zentralvorstand und den Zahlstellen unseres Verbandes zur Begutachtung zu unterbreiten. Es steht somit jedem Kollegen frei, seine Meinung und Stellungnahme dem Reglement gegenüber zu äußern.

Wenn nun vorliegender Entwurf aus der Mitte der Verbandsorganisation selbst entstanden ist, so dürfte dies den Beschluß des Verbandstages doch in keiner Weise beeinträchtigen. Wir haben damit dem Zentralvorstand sowohl, wie dem Verbandsausschuss eine topfzerbrechende Arbeit abgenommen und glauben hiermit der Sache unseres Verbandes einen guten Dienst geleistet zu haben. Da der Entwurf auch auf dem Gaus des dritten Gaus zur Verhandlung kommen wird, um denselben dort einer größeren Anzahl von Verbandsmitgliedern vorlegen zu können, so haben wir beschlossen, diesen Entwurf in Nr. 21 unserer „Buchbinderzeitung“ zum Abdruck einzubringen. Es dürfte sich sehr empfehlen, vorliegenden Entwurf auf die Tagesordnung der Zahlstellen zu setzen, um baldmöglichst auf dem Gebiet des Streik- und Maßregelungswesens Klarheit zu schaffen. Haben dann die etwaigen Einwendungen und Änderungen im Einverständnis des Zentralvorstandes und des Ausschusses ihre Erledigung gefunden, so kann dann dieses Reglement vorläufig als Provisorium in vorstehenden Fällen als Handhabe dienen und zur nächsten Urabstimmung eventuelle Änderungsanträge eingebracht werden. Auf diese Weise dürften wir ein festes und für alle Verbandskollegen zweckdienliches Reglement erhalten, das sowohl unserem Zentralvorstand wie den Mitgliedern als eine bestimmte Richtschnur in vorstehenden Fällen dienen wird.

Das Reglement selbst ist so ausgearbeitet, daß es in keiner Weise gegen unser Verbandsstatut verstößt, die Rechte der Mitglieder wahrt und die Interessen der einzelnen Zahlstellen — gleichviel ob dieselben groß oder klein — in keiner Weise beeinträchtigt oder benachteiligt. Gleichzeitig ist auf die Autoritätsprinzipien die notwendige Rücksicht genommen worden, um auch dem Zentralvorstand nach allen Seiten hin ein Einpruchsrecht zu sichern, wenn dieses die Berufsinteressen und die finanzielle Lage unseres Verbandes erfordern. Der § 43 unseres Verbandsstatuts würde durch die Schaffung eines Reglements überflüssig resp. entbehrlich, da derselbe nur allgemein gehalten und folglich auch zu allen möglichen und unmöglichen Interpretationen führen müßte. Die Festlegung einer bestimmten Kassenzeit, welche übrigens in außergewöhnlichen Fällen revidiert werden kann, hielt wir nach den bisher gemachten Erfahrungen für sehr zweckdienlich, wir müssen in gegebenen Fällen, wenn dies irgend angeht, in der Unterstützungsfrage einen wesentlichen Unterschied zwischen organisierten und nichtorganisierten Kollegen machen. In den tonangebenden Orten unseres Verbands dominiert heute überall die organisierte Arbeiterschaft; wenn wir keine Opfer scheuen und jedes Mitglied unser Berufsinteressen zu wahren sucht, so vermögen wir die jetzt eingenommenen Positionen auf der ganzen Linie zu halten. Die Rechnungsträger bei nicht organisierten Kollegen muß thunlichst vermieden werden. Wir müssen denselben zeigen resp. zu beweisen suchen, daß wir keine Lust haben, in ihren Anbitterthum und ihre Gedankenschauberei bis zu dem Unzulässigen zu verfallen, wir sind dies unseren Berufsinteressen schuldig. Jeder Kollege in Deutschland dürfte nun endlich über unsere Bestrebungen im Klaren sein. Den Nichtorganisierten im letzten Augenblick das Privilegium zu geben, unseren Verband zur gelegenen Zeit als melkende Kuh zu benutzen, darf nicht mehr geduldet werden. Es müssen da einmal Grempl statuiert werden, damit dieselben endlich zum Bewußtsein ihrer Charakter-

losigkeit kommen und ihr unmännliches Benehmen einlehen, bevor früher müssen sie sich uns anschließen.

Eine offene Frage bleibt noch die Taktik, dieselbe ist thunlichst zu berücksichtigen, wo dies angänglich ist. Streiks lassen sich nur schwer unter eine Schablone zwingen; es lassen sich deshalb auch für die Taktik keine bestimmten Normativbestimmungen aufstellen. Wir werden gegebenen Falls solche von Fall zu Fall behandeln müssen. Diese Fragen werden wir im engeren Kreise der Kollegen viel besser lösen können. Die Hauptsache ist und bleibt die Begleitung für die einzelnen Zahlstellen, um Unfortrücken und Verstöße gegen die Verbandsinteressen zu vermeiden. In diesem Sinne wollen wir überall an den vorliegenden Entwurf herantreten und denselben zu behandeln suchen.

Diejenigen Kollegen, welche mit Unrecht unsere Thätigkeit auf dem Haller Verbandstag in Frage stellten, werden daraus aber auch gleichzeitig ersehen, daß vorliegende Arbeit lediglich eine Frucht unserer letzten Verbandstages ist und ohne denselben jedenfalls nicht zu Stande gekommen wäre. In finanzieller und prinzipieller Hinsicht ist vorliegendes Reglement gegebenes Falls von großer Tragweite, überall bei allen unsere Berufsinteressen in Frage kommen. Selbstverständlich bleibt es sowohl dem Zentralvorstand, wie den einzelnen Zahlstellen vorbehalten, an Stelle des obigen Entwurfs etwas Besseres zu schaffen, wenn dies möglich ist.

Der Vorstand der Zahlstelle Hamburg. J. A. C. G.

Hohe Verbandsbeiträge — dauernde gewerkschaftliche Erfolge.

(Aus „American Federationist“.)

Während der Gewerkekrise, die seit 1893 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika herrschte, verloren die Gewerkschaften eine große Zahl ihrer Mitglieder. Dies geschah besonders in den Verbänden, welche in Folge der Kürzlichkeit ihrer Mitglieder in den Zeiten verhältnismäßiger Lebhaftigkeit im Gewerbe veresteten, Mittel anzusammeln, um in Zeiten schlechten Geschäftsganges ihre Mitglieder unterstützen zu können. Aber auch viele der Mitglieder, welche nicht arbeitslos waren, gestatteten es sich, ihre Verbandsbeiträge schuldig zu bleiben, bis sie schließlich die Mitgliedschaft verloren. Es ist dies nur die Folge großer Unvorsichtigkeit und des falschen Glaubens, als würden die armeneligen Pennie, welche an Beiträgen gezahlt werden müssen, für die Arbeiter und deren Familien auszubringen sein, wenn sie der Verbandskasse nicht zugeführt werden. Das Gegenteil ist richtig. Es giebt scheinlich ein Gewerbe in irgend einem Orte des Landes, in dem nicht während der Krisis Lohnstützungen vorliefen, wenn die Arbeiter ihre Organisation vernachlässigten. Eine Umfrage an die Beamten der Verbände hat dies bestätigt. Nach den eingegangenen zuverlässigen Antworten ist aber auch auf der anderen Seite erwiesen, daß in den Geschäftsmittelpunkten, in denen die Arbeiter die Organisation erhielten, nicht nur Lohnstützungen, sondern auch Zuschüsse zu den Arbeitsbedingungen und höhere Löhne erzielt wurden.

Viele Arbeiter glauben besonders klug zu handeln, wenn sie die Verbandsbeiträge sparen, ohne zu bedenken, daß durch Erhöhung des Lohnes oder Befestigung von Misständen im Betriebe die Beitragsleistung tausendmal ausgleichend wird. Jetzt, da die Gewerkezeit vorüber, beginnen die Arbeiter des Landes sich wieder in größerer Zahl zu organisieren, um aus dem besseren Geschäftsgang Vorteile zu ziehen. Während aber die Verbände, deren Mitglieder auch während der Krisis treu zur Sache ge-

Mütterchen wird zur Kass.

Von Anton Smital.

Sie wirthschaftete in Wien mit ihrem leibigen Sohne in einem kleinen, bescheidenen Haushalt. Zuletzt verwaifelte die Wohnung. Spinnweben hingen von den Decken herab, auf den dürftigen Möbeln lag Staub, die Fenster waren seit Langem nicht geputzt worden.

Eiebig Jahre! Die alte Frau war ruhebedürftig. Sie tochte noch das Wägen Offen, aber mehr verrichten konnte sie nicht. Die treuen Aenglein waren verblüht, und sie sahen wohl nicht, daß es im Zimmer gar so arg wurde. Der Sohn ließ gefahren, was nicht zu ändern war, ohne jemals einen Vorwurf laut werden zu lassen. Nur in seinem Herzen schloß bummer Groll. Dieser wachte oftmals auf und wollte grauam ausbrechen; doch da wandelte er sich noch immer in krennendes Mitleid mit dem armen, schneeweissen Kopf, den schmalen Schultern und den geschwächten, milden Händen. Er wollte es ja: bestand er auf einer Veränderung, dann war diese nur auf Kosten der alten Frau durchzuführen. Dann mußte er ihre bittere Wahrheit sagen, mußte sie aus ihrer Nahe aufreißen, mußte ihr zurufen, daß etwas gefahren müsse. Dazu besaß er aber nicht die Kraft.

Mütterchen war eine eifrige Zeitungslieserin und sah oft stundenlang über dem Blatt in starrer Haltung, regungslos, nur zuweilen die Stahlfille zurecht rücken.

„Hast Du es denn auch gelesen?“ fragte sie manchmal aufgeräumt ihren Sohn.

Dieser gab keine Antwort und in solchen Momenten schloß Mütterchen, wie es ihm fiel stand.

In der warmen Jahreszeit hielt sie sich gern im Freien auf. Sie zog ihr gutes Gewand an und ging zur Donau, unterwegs Blumen plückend. Dann saß sie allein und verlassen am Ufer und blickte in die schäumende, dahineilende Fluß. Sie sah

Wägen, Wägen, Kiebitz. Abends zu Hause verstaute sie durch die Erwählung dieser Vögel ein Gespräch anzuknüpfen. Es war doch offenbar, daß ihr viel daran lag, den Sohn reden zu hören. Aber dieser schloß beharrlich. Denn wenn schon zu reden war, dann gewiß von etwas Anderem als von Kiebitzen und Wägen.

Einmal brachte er es flotternd, von wästem Born geschüttelt, heraus: ob sie nicht zu ihrem älteren, verheirateten Sohn ziehen möchte?

Es war ein erschütternder Verzeihungsglaube, den Mütterchen ausstieß.

„Wächstest Du's denn gestatten?“

„Was gestatten?“

„Du, mein liebes Kind, das kann ich Dir gar nicht sagen, wie ich mich vor seinen Kindern fürchte. ... Nur so weit laß es nicht kommen, daß sie mich in ihre Hände kriegen! Das kleine Wägen, jetzt ist's fünf Jahre, hat für mich Namen gewußt! Und der bräunliche Knabe! Und jetzt haben sie wieder ein kleines! Mein Kind, was fällt Dir ein. ... Ich möchte es den ganzen Tag herumschleppen, ich bin ja nicht mehr jung, was denkst Du, ich bin auf der Brust schwach. ... Und die Kinder haben mit mir gelitten, daß kein Thier so geplagt wird. Singen hört ich ihnen müssen, und wenn ich schon maut war, sind sie zu ihr gelaufen und haben gerufen: Mutter, Mutter, die Alte ist schon wieder faul und hat uns geschlagen! ... Nur das hat mir nicht an, mein Kind. Du bist auch böse, aber was ist denn das Alles im Vergleich zu dem anderen Leben! Jesus Christus soll mich beschützen!“

Mütterchen sprach es mit heller Stimme, fast lächelnd; es war keine Nüchtern, sondern thranenlose Verzeihung.

Etwa ein Jahr später kam es doch dazu. Der leibige Sohn gab die Wohnung auf und zog in die Welt. Gesehe was da wollte!

Was that nun Mütterchen?

Sie schnürte ihr Bündel und trippelte zum Bahnhof, ein zitterndes Lächeln auf dem weissen, falten Gesichtchen. Da begegnete sie noch einer Nachbarin und antwortete auf deren Befragen wahrheitsgemäß, daß sie zum anderen Sohn reise. Wen werde sie niemals wieder sehen. Die Nachbarin reichte ihr zum Abschied die Hand. Da vermochte Mütterchen nicht mehr an sich zu halten und brach in Thränen aus.

„Was hast du die Schachtel?“ erkundigte sie sich in der Bahnhofshalle bei dem Weib, das die Süßigkeiten verkaufte.

„Zehn Kreuzer.“

„So viel? Können Sie's nicht billiger geben?“

„Ich brauche drei Schachteln für die Kinder.“

Und die drei Schachteln erstand sie, damit sie nicht mit leeren Händen komme.

Die Fahrt dauerte nicht lange. Zwei Stunden später war Mütterchen an Ort und Stelle.

Sie siederie. Ihre Wangen waren hochgeröthet, und sie erstickte jünger. Auf dem Weg zu ihrem neuen Unterkunftsraum legte sie sich zu einer lächelnden Miene. Und lächelnd hospite sie an.

Die Schwiegermutter mußte sie zuerst mit einem erlauteten Bild, dann sagte sie mit gedehnter Stimme: „Ah, Großmutter! ... Kinder, Großmutter ist da!“

„Ich habe gewußt, Du brauchst ein Kindsmädchen“, log Mütterchen, festig gesteuert. „Da will ich Dir die Würde abnehmen. Sieh her das Kind!“

„Aber ich bit' Sie, Großmutter“, wehrte die Schwiegermutter ab, „was können Sie mir viel helfen, 's ist ja wahr. Da hat's traurig aussehauen, wenn ich auf Ihre Hilfe angewiesen wäre. Darum meine Freundschaft. Ich weiß, Sie können ja nicht mehr, und zwingen werden ich Sie nicht — Gott bewahre!“

„D, ich bin noch rüstiger, als manche Junge!“ rief Mütterchen. „Etwas muß ich doch arbeiten, wezu wär' ich da?“

Sie packte aus und wollte die Schachteln austheilen.

„Bertha! Karl! Untersteh Euch nicht!“ mahnte die Schwiegermutter drohend die Kinder ab. „Ihr braucht keine Bomben. Ich sage Euch, untersteh Euch nicht!“

Die Kinder wackeln schon zurück. Mütterchen stand da, und Leidenblässe bedeckte ihre Wangen.

„Ich hab's doch für die Kinder gekauft“, sagte sie.

„Das bleibt sich gleich. War ganz überflüssig. Wozu werden Sie das Geld hinaus?“

„Gekauft ist's schon. Also, Kinder!“

„Nein! Ich will nicht!“ beharrte die Schwiegermutter.

Mütterchen mußte wieder, wie viel es geschlagen hatte.

„Mir scheint, ich soll gleich wieder packen. O ja! Das kann ich ja thun. O gewiß! Das kann ich thun!“

Am ganzen Leibe zitternd, die Lippen bewegend, machte sie sich mit dem Bündel zu schaffen.

„Aber ich bitte Sie, Großmutter! ... wohin wollen Sie denn gehen?“ wendete die Schwiegermutter apathisch ein. „Ich kann die Großsprecherei nicht leiden.“

„Also, Du ... Du glaubst, ich habe nicht wozu zu gehen?“

„Gewiß nicht! Sonst wären Sie nicht gekommen. Aber lassen wir das. Es treibt Sie Niemand fort.“

„Hilf mir das Bündel aufnehmen“, sprach Mütterchen. „So hilf mir doch! Wirklich, es ist mein Ernst!“

Run brach die Schwiegermutter in schallendes Gelächter aus. Ihr Mann kam gerade beim und sah die Besetzung. Auch er lachte über die sinnlose Prahlerei.

Mütterchen ging hinaus in den Hof, umklammerte einen Pfahl und weinte bitterlich.



flanden haben, ohne Weiteres die günstigere Periode ausnützen können, müssen die Arbeiter, welche ihre Organisationen aufgaben, die werthvollste Zeit mit dem Aufbau und dem Ausbau ihrer Verbände verleben. Außerdem aber pflegt die Auflösung einer Organisation das Vertrauen zu derselben zu erschüttern und den Glauben an die Macht, sich selbst vertheibigen zu können, zu schwächen.

Bei dem sich bemerkbar machenden Bestreben, die Organisationen wieder neu zu beleben und zu befestigen, sollten aber die Erfahrungen, die in den letzten Jahren gemacht wurden, vermerkt werden. Die Arbeiterverbände sollen nicht Schiffe auf dem Meere des gewöhnlichen Lebens sein, die weiter getrieben werden durch schöne Versprechungen in den Zeiten, in denen das Gewerbe blüht, sondern sie sollen so fest sein, daß sie befähigt werden, den Wetterkäuern und Stürmen, die eine Folge der verkehrten wirtschaftlichen Verhältnisse sind, zu trotzen. Sie sollen durch die brausenden Wellen sicher dahingehen, die Rechte der Arbeiter verteidigen, dem sich Mühen der Erleichterung, dem Schaffenden die Erleichterung seiner Lage und dem Arbeiter Freiheit bringen. Die Erfahrung lehrt, daß nur solche Verbände, die auf der Basis hoher Beiträge aufgebaut sind, ernsthafte Kämpfe zu überleben vermögen und den Arbeitern Schutz gewähren. Es ist allerdings wahr, daß Verbände, welche diesem Grundsatze entsprechend aufgebaut sind, kein schnelles Wachstum aufzuweisen haben, doch wird man bei ihnen auch den Krebsgang und das langsame Dahinsinken nicht finden, wie es Organisationen aufweisen, die niedrige Beiträge erheben. Wenn Arbeiter aus Unwissenheit, oder aus irgend einer anderen Ursache sich weigern, einen angemessenen Beitrag für den Verband zu leisten, so kann dieser keinen Einfluß gewinnen und in wirksamer Weise keinen Kampf führen. Es giebt keine märchenhaften oder geheimnißvollen Segenden, aus denen den Verbänden Mittel zufließen, sondern es gibt nur einen Weg, auf welchem die Verbände sich ein Vermögen beschaffen können, und zu jeder Zeit ein Wohlwerk zum Schutze der Mitglieder zu bilden, und dieser Weg ist die Zahlung eines angemessenen Beitrages.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß die Arbeiter, welche die geringsten Verbandsbeiträge zahlen, am lautesten sind mit ihrem Verlangen nach finanzieller Unterstützung, wenn sie gezwungen werden, in einen Kampf einzutreten, und dann am ersten geneigt sind, die Verbände der Verschlosigkeit zu ziehen, wenn ihnen auf ihr Rufen nicht die erwünschten Geldsummen zufließen. Die wirksamste Hilfe ist die gegenseitige Hilfe, und diese ist nur möglich, wenn jeder ein angemessenes Theil dazu beitragen will, die Mittel aufzubringen, mit denen die Interessen aller und eines jeden vertreten und verteidigt werden können. Durch Jahre lange Beobachtung in dem Kampfe um die Rechte der Arbeiterschaft hat sich ergeben, daß es ein großer Fehler ist, für die Organisationen geringe Beiträge zu bezahlen.

Ein weiterer Fehler ist, wenn bei dem Gründen von Verbänden die Zahlung höherer Beiträge auf die Zukunft verschoben wird. Di hört man die Meinung, daß der Verband noch klein sei und darum niedrigere Beiträge erheben müsse. Wenn erst die Mitgliederzahl größer sei, dann würden auch die Beiträge erhöht werden. Es ist aber eine Thatsache, daß in Verbänden, die mit niedrigen Beiträgen begonnen haben, es sehr schwer ist, die Beiträge zu erhöhen, wenn die Mitgliederzahl größer geworden ist. Dagegen findet man, daß in Verbänden, die verhältnißmäßig hohe Beiträge erheben, die Mitglieder die hierzu entrichtenden Beiträge erkennen und leichter zustimmen, wenn eine Beitragserhöhung notwendig wird, nicht allein, weil sie hoffen, sondern weil sie davon überzeugt sind, daß ihnen hierzu Vorbethil erwächst.

Bei Verbänden mit geringen Beiträgen findet sich oft in kurzer Zeit eine große Mitgliederzahl zusammen. Sie leidet nur seltener diese dann die eigene Kraft zu überschätzen und die Macht der Gegner zu unterschätzen. Wenn der Kampf begonnen, dann ist es zu spät, den erkannten Fehler gut zu machen. Die Organisation unterliegt und wird vielleicht zur Auflösung gezwungen und die Arbeiter werden in ihrer Lebenshaltung tief herabgedrückt, als sie früher waren. Ihr Vertrauen schwindet und oft scheint es unmöglich, eine neue Organisation zu schaffen. Die Verbände sollen nicht auf den Sand geringer Beiträge, sondern auf dem Diamantstein angemessener Beitragsleistung gebaut werden. Dann wird das Schwanken in dem Bestande der Mitglieder aufhören, die Verbände werden an Macht und Größe zunehmen, das Selbstvertrauen wird wachsen und der Tag der Freiheit näher rücken.

Brief aus Kopenhagen.

Ist es die Sonne mit jedem Tage am Horizont höher steigt, da hält es viele der jüngeren Kollegen nicht mehr in den dumpfen staubigen Verhältnissen, es drängt sie hinaus in die schöne freie Natur. So vergeht hier denn auch kein Tag, wo die Dampfer von den verschiedensten Hafenstädten Deutschlands wanderlustige und arbeitslose Kollegen zuzubringen. Den ersten Kollegen, die zu dem Zwecke nach hier kommen um Land und Leute kennen zu lernen und im Besich eines geliebten Portemonnaies sind, ist die Reise ja nur zu empfehlen, denn Kopenhagen mit seiner Umgebung und die herrliche See direkt vor sich, giebt dem Auge, welches durch die Winterarbeit matt geworden ist, einen frischen Glanz wieder und frisch den Geist auf. Aber diejenigen Kollegen, und das sind wohl die meisten, die durch unser heutiges Wirtschaftssystem gezwungen sind, die größte Zeit des Jahres auf der Landstraße zu liegen und nun auch nach hier wollen um Arbeit zu suchen, möchte ich entziehen davon abstrahen, denn für einen hungrigen Magen bietet der schöne Naturreiz weder einen Genuß noch Sättigung. Der Arbeits-

markt ist hier jetzt besonders flau, arbeitslose bänische Kollegen sind genug vorhanden, so daß keine Aussicht ist Arbeit hier zu erhalten, auch würde ein großes Angebot von Arbeitskräften die bänischen Kollegen, welche erst im vorigen Jahre den 9-12 stündigen Arbeitstag erobert haben, schwer fährden. Am schlechtesten sind immer die Kollegen daran, welche dem Verbande nicht angehören, da diese keine Unterstützung erhalten, und auch wenn reger Geschäftsgang herrscht, ist es diesen nicht möglich, hier Arbeit zu finden, da in den meisten Verhältnissen nur Gehilfen beschäftigt werden dürfen, welche dem Verbande angehören. Es sind dann die Meisten darauf angewiesen, sich von der bänischen Polizei per Schub zurückzuführen zu lassen, denn es ist hier sehr schlecht ohne Mittel aufzuhalten. Alle Kollegen, welche nach hier kommen wollen, thun deshalb gut sich vorher hier zu erkundigen, wo der Arbeitsmarkt steht.

Die beste Aussicht ertheilt der hiesige deutsche Arbeiterverein Bornhörs. Vereinistofal Cafe Volanger, Compagniestrad 43, wofelbst jeden Sonnabend 9 Uhr Versammlung ist und sind Briefe oder Sendungen an B. Benther, Ostergade 47 a. g. l. Saal zu richten. Auch ertheilt der hiesige Buchbinderverein jederzeit Auskunft. Benther.

Korrespondenzen.

Hannover. Seinen zweiten, dem ersten an interessanten Einzelheiten nicht nachstehenden Beitrag stellt Kollege Sattler am 8. Mai in der im lokale Nummer 27 abgehaltenen öffentlichen Buchbinder-versammlung vor ziemlich gut besetztem Hause. Sattler beginnt diesmal ohne jede Einleitung, weil er diesen Beitrag als eine Fortsetzung des ersten hinstellt, und schließt zunächst die am Suezkanal gelegene Stadt Port-Said und den Suezkanal selbst. Der letztere verbindet das Mittelmeer mit dem Roten Meer. Der Gebirge über die See, diese beiden Meere zu verbinden, ist ja schon sehr alt. In der neueren Zeit ist Napoleon Bonaparte der erste gewesen, der sich mit dieser Idee ernstlich befaßte und hatte er deshalb den französischen Baumeister Lepère beauftragt, einen Plan auszuarbeiten. Nachdem dieser 3 1/2 Jahre daran gearbeitet hat, ist er zur Ansicht gekommen, daß der Wasserspiegel des Roten Meeres 9 Meter höher liegt als der des Mittelmeer's, was zur Folge hätte, daß der Plan unausführbar ist. Diese Anschauung hat sich aber später als unrichtig erwiesen und im Jahre 1831 ist von dem Franzosen Lespes die Sache wieder angeregt worden. Später befaßte sich auch der österreichische Staatsmann Metternich damit, welcher vor allen Dingen den ägyptischen Gebirgen Jemal für den Plan zu gewinnen suchte, der sich deshalb im Jahre 1853 an die ägyptische Regierung wandte, die sich denn auch mit der Ausführung des Planes einverstanden erklärte; so konnte endlich 1859 der erste Spatenstich gethan werden. 25 000 Arbeiter, von denen Ägypten allein 20 000 stellte, sind hiezu beschäftigt gewesen. 1600 von 1800 Kamelen hatten die alleinige Aufgabe, diese 25 000 Arbeiter mit Trinkwasser und sonstigen Lebensmitteln zu versorgen. — Viele Unterbrechungen, so durch die Cholera, die 1000 Arbeiter hinraffte, dann wieder politische Streitfragen und vor allen Dingen der schlechte sanbige Boden, der das Graben so ungesund erschwerte, weil ja Sand bekanntlich immer wieder nachdrückt, hatten zur Folge, daß die Fertigstellung des Kanals bis zum Jahre 1869 hinverzoögerte. Die Einweihung ist denn auch mit großartigem Pomp in Szene gesetzt worden, was sich ja schon daraus zeigt, daß die drei Festtage dem ägyptischen Sultan 34 Millionen Francs gestiftet haben. — Der Kanal hat eine Länge von 86 1/2 Seemeilen (160 Kilometer), die Breite des Wasserspiegels beträgt 58 Meter und an Ausweidungen stellen 100 Meter, während die Sohle bei einer Tiefe von 8 Meter nur 22 Meter breit ist. Daß der Kanal von unspärbarem Vorkauf für die Schiffahrt, überhaupt für den ganzen Weltverkehr ist, beweist schon, daß ein Dampfer, dessen Fahrt von Hamburg nach Bombay bestimmt ist, zur Zurücklegung seines Weges bei Benutzung des Suezkanals 22 Tage weniger braucht als bei Umfahren der Südspitze Afrikas. Wenigstens ein Schiff von 15 000 Register-tonnen 5000 Francs Zoll bezahlen muß, so ergibt sich, daß ein Dampfer in 22 Tage weniger fährt, ganz abgesehen von den Lebensmitteln der Mannschaft, 1320 Tonne also 1 320 000 Renner Kohlen weniger braucht, doch noch ein sehr schöner Profit für die Schiffgesellschaft oder wenn der betreffende Dampfer sonst gehört. — Port-Said, eine Stadt, die erst seit Erbauung des Suezkanals besteht, liegt auf einer sehr schmalen Bänke des Mittelmeer's, die sie theilweise in ein europäisches und ein arabisches Viertel. In dem europäischen Stadttheil find außer etlichen halberfallenen Breiterhuden, auch noch einige der vorigen Baukunst wenig schmucklose Bau-Erhebungen zu treffen, die sich trotz ihrer vorwiegend Reizlichkeit mit deutschen Scheunen den vielverehenden Namen „Restauration“ oder „Hotel“ zugelegt haben, in welchen man sich außer an den unglaublich hohen Preisen auch noch an Ungezieher der besten und jüdringlichsten Sorte erfreuen kann. In der Stadt selbst ist am Tage sehr wenig zu sehen, erst am Abend kommt einiges Leben in die Straßen und wenn dann von dem Meere herüber eine kühlere und angenehmere Brise weht, treibt es wohl auch den letzten der morgenländischen Plagematker aus seiner maurverwöhnten Verabingung heraus. Unter diesen Nachtschwärzern traf Sattler auch einen streikenden Araber, der etwas Deutsch sprechen konnte und ihn in unzulänglichem gebrochenen Worten verständlich machte, daß er seine zwei Gef, einen Bismard-Gef und einen Berlin-Gef (mit diesen Schmeiselnamen bezeichnet er seine beiden Langbore) zu vermehren habe. Er lud ihn freundlichst ein, sich es auf einem der beiden Thiere bequem zu machen; da er (Sattler)

aber wenig Lust hatte, weder auf Bismard noch auf Berlin herum zu reiten, mußte er die Bitte des bänischen Arabers abschlagen, was diesen natürlich sehr betrübte. Durch diesen oder mit diesem munteren Gesellen kam Sattler auch in ein türkisches Café, wo eine Bauchtänzerin und eine sogenannte Mufti-Kapelle mit wirklich vorzüglichem Instrumenten ihre Vorstellungen geben. Der Bauchtanz ist für den Fremdling eine ganz eigenthümliche, interessante Aufführung. Nachdem die Mufti auf ihren geradezu furchterweckenden Instrumenten die Duvertüre zu dem Kommenen gespielt hat, erscheint auf dem Podium ein schönes, schlantes, schwarzjüngliches Mädchen, die Bauchtänzerin. Nach den üblichen Verbeugungen entleibt sie sich ihrer Kleidung und nun beginnt der eigentliche Tanz, welcher aber nicht etwa wie bei uns in formhohendem Drehen und Springen, sondern darin besteht, daß sie auf einer Stelle stehend den Bauch schön regelrecht nach dem Takte der Mufti einzieht, soweit er sich überhaupt einziehen läßt, wobei ausbiegt, nach der Seite dreht u. s. w. Anfangs sind die Bewegungen ziemlich langsam, mit der Mufti beschleunigt sich das Tempo, die Tänzerin kommt in Eraste, die Augen langen an zu glänzen, der Mund ist, als sicherstes Zeichen höchster Wollust, halb geöffnet; am Höhepunkt der Eraste gelangt, bricht sie unregelmäßig und wirft sich halb tot, schlapp auf den Diwan. Das Ganze ist natürlich alles Romodie, denn dieser Tanz wiederholt sich an einem Abend sechs bis acht Mal. Dergleichen Tänzerinnen giebt es aber nicht nur in Port-Said, sie sind im ganzen Orient, in Palästina und auch in der uralten Stadt Jaffa zu finden, die schon zur Zeit der alten Phönizier als Landungsplatz diente. Hier lebte auch der Prophet Jonas, der von der heiligen Dreieinigkei den Befehl erhielt, die Heiden Ninives zu bekehren. Zur Strafe für die Verweigerung dieses Befehls hat ihn dann ein sogenannter Walfsch, der sich ebenfals seinen Schlum mit unbekanntem Wergeisse verarzt erweitert hatte, daß ein Mensch, ohne die Knochen zu vererten, passieren kann, mit seinem Innern vertraut gemacht. Ebenfalls hat sich aber Jonas ungebührlich betrogen oder die Hausordnung nicht befolgt, kurz und gut, das Seengeheuer hat ihn mit einer Geschwindigkeit von 0,5 an die Luft gefetzt und ist als Zeichen seiner Gutmüthigkeit etwa aus Land geschwommen, damit unser Jonas, falls er ins Wasser fällt, nicht zu verkaufen braucht. — Erwas südlich von Jaffa liegt dann eine Kolonie jüdischer Bauern, die ihrer Heimath deshalb den Namen gekost haben, weil sie glaubten, an dem und den Tage ginge die Welt unter, mit Ausnahme Palästinas, das unverfetzt stehen bleiben sollte. Um nun bei der Ungemüthlichkeit eines Weltunterganges das tollbare Leben nicht einzubüßen, hatten sie nichts Gileriges zu thun als mit Mann und Maus, mit Kind und Regel nach Palästina zu fliehen. Der Termin, an dem von dem Planeten Erde nur noch das Schuttschiffen des gelobten Landes zu finden sein sollte, wo einzig und allein nur Palästina die aufreibende Beschäftigung, sich in 24 Stunden um die Erde selbst und in 365 Tagen um die Sonne zu drehen, zufallen würde, rückte immer näher. Die orthodoxen Schabenen erwarteten den Tag mit Grauen, viele sind vor Furcht gestorben, aber diejenigen, die die Sonne des gefürchteten Tages untergehen lassen ohne daß die Katastrophe eingetreten wäre, wissen jetzt, daß der Weltuntergang am 13. November 1899 verlegt worden ist. — Zum Schluß giebt uns Sattler noch eine ausführliche Beschreibung der hochheiligen Stadt Jerusalem. Sie hat ungefähr 35 000 Einwohner, davon sind 21 000 Juden, 7—8000 Christen und 5—6000 Muhammedaner. Die 21 000 Juden werden von dem Millionengebald Pachtgelds und einigen anderen zahlungsfähigen Glaubensgenossen aus Amerika ernährt. Die Europäer sind meistens Beamte und die Muhammedaner Bettler. Wer sich Jerusalem so wie es in der Schule geschilbert wird vorstellt, wird arg enttäuscht sein; enge schmuckige, theilweise gepflasterte Straßen, mit Betelobel best, machen den Eindruck gänglicher Verwahrlosung. Diese Verwahrlosung, die man in ganz Palästina findet, rührt von dem ungeheuren Steuerdruck der Türken her. Wolte einer wirklich fleißig arbeiten, so müßte er für alles, was er durch seine Arbeit erzeugt, mindestens ebenso viel Steuern bezahlen als er beim Verkauf dafür bestme. Die ganze Zeit also nur für den Staat zu arbeiten, das thut wohl der deutsche Arbeiter, der thürliche ist zu faul dazu.

Den besten Beweis für die Vorzüglichkeit seines Vortrages wird wohl der Referent an dem reichen Detail erkannt haben. Im Anschluß hieran wurde noch ein vorzügliches Bestimm zu Gewerbe-gericht in der Person Mehrmanns einstimmig gewählt.

Berlin. Dienstag den 11. Mai hielt die Kartonsarbeiter und Arbeiterinnen eine öffentliche Versammlung in Englischen Garten, Alexanderstraße, ad. Auf der Tagesordnung stand: „Unternehmervereinigung und Arbeiterorganisation“, Referent: Kollege Sattler. Ueber Vertheilungsangelegenheit stellte der Vertrauensmann Friedrich zunächst mit, das diesen Delegirungen, zwei öffentliche und drei Verbandsversammlungen stattzufanden, 28 Verbandsvereinsmitglieder angeht waren, aber 18 nur stattfanden; ferner machte er bekannt, daß die Vertheilungen von Fingerringen, Bek. Mann, Diebstahl und Schilling bewilligt haben. Wie Bed war die neunstündige Arbeitszeit erst probeweise eingeführt, später aber festgesetzt worden; bei Wöhe habe ein Kollege bei 25jähriger Tätigkeit baare 22 Mk. verdient, er ist aber nicht zu bewegen, sich dem Verband anzuschließen. Kollege Greiffenberg theilte mit, daß in vielen Vertheilungen die Paufen von den Arbeiterinnen nicht innewgehalten wurden, z. B. bei Diebstahl und Alexander, und bei Jacobson sei gleich zu Anfang die neunstündige Arbeitszeit, den Arbeitern 33 1/2 Prozent, Sonntags 50 Prozent, den Arbeiterinnen 7 Prozent bewilligt worden, aber leider sind die meisten wieder aus dem Verband ausgestiegen und haben einen

Gefang- und Vergütungsverein gegründet, da ihr Gesf am 1. Juni sein 25jähriges Jubiläum feiert, zu welchem sie eine namhafte Summe gespart, resp. diese ihnen abgezogen worden ist. Daß auch eine Arbeiterin sich verheirathen wollte, deshalb aus dem Verband schieb, weil sie sonst nicht die 10 Mk. erhalten hätte, die Herr Jacobson seinen gebulbigen Schwestern schenkt. Ferner daß Wegel für 1/2 Gros Strafgeld auf 1 Mk. besetzt.

Kollege Barz macht bekannt, daß bei Wanderlich elf Stunden gearbeitet wurde, daß aber, trotzdem noch viele andere Missethäter herrschen, Niemand zur Vertheilungsversammlung erschie. Kollege Heyninger forderte die Kollegen auf, sich mehr an den Delegirungen zu betheiligen.

Unter Vertheilung wurde bekannt gegeben, daß am 27. Mai (Himmelfahrt) ein Ausflug mit Damen nach der Pferdebut bei Kopenitz arrangirt wird, unter Mitwirkung des Gefangereins. Abfahrt 7 Uhr 35 Min. von Schlessen und Görtlicher Bahnhof; Treffpunkt Norderhofstraße „Zum großen Kurfartern“, Berlinerstraße. Für Nachzügler Pferdebut. J. B.

Leipzig. Unter Tarif. Im Leitartikel der „Leipziger Volkszeitung“ vom 15. ds. Mis., betitelt „Die Brotarbeiterfrage“, heißt der Schlußsatz: „Die bürgerliche Gesellschaft wird sonach auch nicht dahin gelangen, die Schwindsucht auf ein Minimum zu beschränken; das wird man erst erreichen, wenn der Volkstörper durch ein menschenwürdiges Dasein aller gekräftigt und widerstandsfähiger gemacht sein wird.“ Welche Kollegen! Wenn man unseren Tarif, d. h. die Verträge deselben genauer prüft, so wird man sicher finden, daß diese Preise ausschließlich Minimalpreise sind. Es sind sogar Preise verzeichnet, welche fast unannehmbar sind. Hier nur ein Beispiel. Da heißt es: Kotschkinthe färben und glätten 100 Quadratcentimeter 1 1/2 bis 4 Pf. Das ist ein Preis, welcher unter Minimal zu rechnen ist. Unsere Forderung lautet: 100 Quadratcentimeter 2 Pf. flach und 4 Pf. hoch. Wenn man allerdings von dem Standpunkt ausgeht, welchen ein bekannter Prinzipal, Herr H. n., einnimmt, daß ein Schnittmacher, welcher jährlich 1400 bis 1600 Mark verdient — das ist burchschnittlich Mis. 27,50 die Woche — sein schönes Auskommen habe, wofür er in Leipzig bloß 38 bis 40 Mk. Steuern zu zahlen hat, so können wir ja zufrieden sein. Aber Herr H. n. hat ver-gessen, daß bei dem Preise von 1 1/2 Pf. pro Quadratcentimeter die Arbeit zu einer Schinderei anwartet, welche auch der fröhliche Arbeiter, und wenn er noch so gut ist und trinkt, nicht aushält. Auch ist es nicht in allen Wertheilungen üblich, daß man drei 1/2 Meter hohe Stöße in die Presse wirgt und sie nicht glättet, sondern bloß heruntersperrt. In den meisten Wertheilungen braucht man saubere Kotschkinthe, überhaupt gute Arbeit. — Nun wir sollen und nicht etwa täuschen, daß unsere Herren Arbeitgeber den kommenden Tarif als Minimalpreis ansehen, sondern sie werden ihn als Maximalpreis betrachten. Sie rüsten sich ja jetzt, die angelegten Preise, welche von beiden Theilen schon fest vereinbart sind, noch mehr zu beschränken. Die Kollegenschaft Leipzig hat den Tarif en bloc angenommen, da nun aber die Herren Arbeitgeber ändern wollen und es vorausichtlich nicht so ruhig abgehen wird, wie uns voriges Jahr Herr Grogge versichert, so wäre es meiner Ansicht nach angebracht, wir änderten eben auch und verlangten von unserer Kommission, daß die Preise angegeben würden, wie wir sie von Grund auf verlangt haben. Denn es kämpft sich eben schlecht, wenn man für etwas, das schon da ist und was wir schon längst hatten, eintreten soll.

Mögen die Heilen dazu beitragen, daß sich die Kollegenschaft einigen und festigen möge, damit wir geschlossen einen Tarif verlangen können, welcher es uns ermöglicht, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Laßt Euch nichts mehr abhandeln, sondern ändert den Tarif lieber noch zu Euren Gunsten, wenn es die Herren Arbeitgeber auf einen Kampf ankommen lassen sollten, damit wir selbst dafür sorgen, daß die Schwindsucht in unserem Verufe auf ein Minimum beschränkt werde. Einigkeit innerhalb und außerhalb der Vertheilung ist es nur, welche uns zu diesem Ziele führt! X.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, J. G. M. Dieck Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 34.

„Soziale Praxis“, Centralblatt für Sozialpolitik. Ausgled Organ des Verbandes deutscher Gewerbevereine. (Herausgeber Dr. J. Jaffrow, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Damerstraße 44.) Erschienen jeden Montag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 34.

„Im Freien Stunden“, illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk (Berlin, Verlag der Buchhandlung Nordwirts), Preis pro Heft 10 Pf., enthält in Nr. 20 u. 21: 1793. Roman von B. Hugo (Fortsetzung). — Die verträglichsten Nachbarn (Auch Gens) von dem Leben. Von F. Koffinger. — Der Verheirathete (Eine Wiener Schenke). — Des und Jenes (Kollektivistische und kulturhistorische Skizzen). — Wis und Scherz.

Im Verlag von J. G. M. Dieck in Stuttgart find von der Gesellschaft der Deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring Heft 3 und 4 erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Kap. V. Handwerkerburgen Kommunitas. 1. Gebirne Gesellschaften deutscher Kommunitas. 2. Wilhelm Welling. Kap. VI. Der Weg der Romantik. Kap. VII. Die Auflösung der klassischen Philologie. 1. Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach. 2. Deutsche Jahrbücher. Politische Kritik. Kap. VIII. Rheinische Zeitung. Kap. IX. Deutsch-Französische Jahrbücher. 1. Gründung und Untergang der Zeitschrift. 2. Die Aufsätze von Marx. Das komplette Werk wird circa 36 Lieferungen à 20 Pfennig umfassen. Der Preis ist so niedrig zu messen, wie er bei einem vollständigem Werte sonst kaum anzutreffen ist. — Alle Buchhandlungen und Kolporteurs nehmen Bestellungen entgegen.